

## NATURFORSCHUNG ODER GESELLSCHAFTSLEHRE?

Dieses Thema habe ich in der Hoffnung formuliert, es möge erschrecken. Denn nur wenn der Leser erschrickt, wird er wahrnehmen, daß die Soziologie eine *besondere* Wissenschaft ist. Wäre ich nämlich ein Mann der üblichen Wissenschaften, wie der Physik oder der Philologie, dann würde ich über die Fortschritte meiner *Wissenschaft* reden wollen. Ich aber mußte den Spieß umdrehen und der *Gesellschaft* die Fortschritte beimessen statt der Soziologie. Denn *wir* haben keine Objekte, die wir erforschen können, sondern eine unaufhaltsam fortschreitende Gesellschaft reißt die Gedanken von uns Soziologen mit sich.

Die Fortschritte in der Naturforschung bestehen nämlich darin, daß wir die ewigen Tatsachen der Welt immer besser verstehen und deuten. Die Natur ist schon da. Nur wir lernen sie erst allmählich kennen. Die Welt ist alt. Das Wissen ist das Neue. Das Wissen schreitet fort. Im Sozialleben ist es anders. Die Gesellschaft, die wir Soziologen vor uns sehen, ist durchaus nicht nur eine alte Gesellschaft. Vielmehr ist die Gesellschaft von morgen. Jedes Jahr ist sie anders, als wir sie uns vorgestellt haben. Daher bestünde wohl die beste Soziologie darin, aus den Ereignissen radikal zu lernen, und zwar unausgesetzt. Denn wir wissen nicht, wie die Gesellschaft am Ende beschaffen sein wird.

Diese Forderung greift unter den Hammerschlägen der letzten fünfzig Jahre um sich. Der Geist ist seit etwa 1904/05, seit dem russisch-japanischen Krieg, in großer Gärung. Damals begannen Strawinsky und Schönberg und Kandinsky und Franz Marc die Welt mit neuen Ohren zu hören und mit neuen Augen zu sehen. Lebensstil, Baustil, Wissenschaftsstil nach 1905 waren vom Neunzehnten Jahrhundert bereits durch eine Kluft geschieden, die ebenso weit klafft, wie die Politik von 1960 sich von der vor 1914 unterscheidet. Mit anderen Worten, gerade die Soziologen haben schon vorweg die neuen Ereignisse der letzten Jahrzehnte auf sich wirken lassen. Daher ist für die Soziologen die erste große neue Tatsache diese Erfahrung: Neue Ereignisse zwingen uns, umzudenken.

Ja. Aber wie erfüllt man dieses Gebot? Es ist für Gelehrte nicht einfach, eine solche ewige Revolutionierung ihrer eigenen Wissenschaft zu ertragen und anzunehmen und zu deuten. Wie kann es eine Wissenschaft von der Gesellschaft geben, wenn doch neue Ereignisse unsere Lehren veralten und uns zu neuen Gedanken zwingen? Kann man der Katze die Schelle umhängen? Gibt es eine Wissenschaft von den Revolutionen? Was vermag die Soziologie über die Revolution selber zu lehren, das nicht bloß nachplappert, was die Regierungen behaupten? Dabei soll es uns ganz gleich sein, ob diese Regierungen sich selber für revolutionär oder konterrevolutionär ausgeben. Wir müssen uns fragen, ob alle Soziologie bloß Propaganda ist, oder ob sie als Forschung und Lehre ihre eigene Bahn zu brechen imstande ist. Gibt es eine Sozialforschung, der die Regierungen, welcher Art immer, nichts zu befehlen haben? Ich gebe gern zu, daß auf den ersten Blick für eine *Wissenschaft von der Zukunft* unter Naturforschern der alten Schule kein Platz zu sein scheint.

Wie also kann es eine Wissenschaft geben, Soziologie genannt, Lehre von der Gesellschaft, wenn die kommenden Ereignisse in der Gesellschaft uns dauernd zum Umlernen nötigen? Zuerst sei der Nachsatz „wenn die Ereignisse uns nötigen“ aus einer bloßen Annahme in bewährte Wahrheit überführt. Die Sozialisten haben durch die neue Industrie sozial zu denken gelernt. Saint-Simon hat in den napoleonischen Kriegen das Ende des Nationalismus kommen sehen. Die Leiden, die neuen, unerhörten Leiden der Kinder in den Fabriken Englands hatten Friedrich Engels auf den Plan gerufen. Die Soziologie ist nicht an der *alten* Misère zum Leben erwacht, sondern an *neuen* Kalamitäten. Nicht die üblichen Kriege oder die durch tausend Jahre die Kirche verwundenden Spaltungen haben die Soziologie hervorgerufen. Über Kriege und Ketzer zerbrachen sich längst die Philosophen und Theologen die Köpfe. Aber als die neue Ökonomie die alten Sitten niederriß, da schrien die neuen Vorgänge in der Wirtschaft, auf dem Markt, in Angebot und Nachfrage, beim Geld, Kapital, Zins, Eigentum, Ausfuhr, Einfuhr, Warenumsatz, Anleihen, Konjunkturen nicht nur nach einer Warenökonomie; sie schrien auch nach einem Gegenstück, einem Pendant zur Wirtschaftslehre, nach einer Gegenlehre vom verwirtschafteten oder bewirtschafteten Menschen.

Die Soziologie und Ökonomie hängen ineinander vor allem an allen den Punkten, an denen die Wirtschaft die Menschen mißhandelt. Also machen die Wirtschaftskrisen eine Soziologie besonders nötig: Wohin gehört ein Arbeitsloser in der Gesellschaft? Das läßt sich nur beantworten, wenn dieser Arbeitslose nicht nur ein negativer Zahlenwert in der Bilanz ist, nämlich ein Wesen, das unproduktive Unkosten hervorruft. Die Ökonomie mag den Arbeitslosen negativ buchen. Die Soziologie wird ihm umgekehrt eine Heimat zuschreiben, für die er wertvoll bleibt und in der er sich zu Hause fühlen kann. Die Soziologie der Arbeitslosigkeit muß also die Frage beantworten: Wer ist der Mensch, der nicht arbeitet. Als ich vor dreißig Jahren die Antwort gab, im Arbeitslosen stecke der Ansatz zur künftigen Gesellschaftsordnung, wurde ich ausgescholten oder ausgelacht. Jetzt, dreißig Jahre später, bauen wir sogar an einer Lehre vom Betrieb, der arbeitslos ist. Ein Betrieb nämlich, der keine Aufträge hereinbekommt, ist arbeitslos. Aber ist ein auftragsloser Betrieb wertlos? Die Antwort lautet wie beim Arbeitslosen entgegengesetzt in der Ökonomie und in der Soziologie. Ökonomisch erscheint der auftragslose Betrieb als ein so negativer Wert wie der Arbeitslose, — aber sozial gesehen sind die auftragslosen Betriebe mit ihrem Kapital an Stammarbeitern, an Zusammenarbeit, an Verlässlichkeit, an gutem Ruf, an Überlieferung von Erfahrungen vielleicht wahre Brunnenstuben gesellschaftlicher Weisheit und Erneuerung. Sage mir also, was du über den auftragslosen Betrieb und die arbeitslosen Menschen denkst, und ich kenne deine Politik, deine Religion, deine Nähe oder Ferne zu mir selber, über alle Landes- und Klassengrenzen hinweg.

Eine Ökonomik, die vor der Arbeitslosigkeit Angst haben muß — alle heutigen ökonomischen Schulen, ob kapitalistische oder marxistische, haben vor der Arbeitslosigkeit Angst — ist noch ohne ihre andere Hälfte, ohne eine rechte Soziologie, denn die würde aus dem ökonomischen Minus der Arbeitslosigkeit ein soziales Plus entwickeln. Die Soziologie wächst also als der künftige Zwilling der neuen Ökonomik. Sie mußte da einspringen, wo die reine Wirtschafts- und Produktionslehre über die Menschen nichts weiter zu sagen wußte. Am meisten Soziologie wird daher durch eine kranke Wirtschaft hervorgerufen werden. Denn

in der Krankheit bedarf es des Bewußtseins mehr als in der Gesundheit. Der Gesunde atmet, schläft, ißt, wie er es gewohnt ist. Der Kranke aber geht zum Arzt und bittet ihn, sein Bewußtsein zu spielen. Und richtig, der Arzt handelt als der gesunde Kopf auf dem kranken Leib des Patienten. Er lehrt ihn besser atmen, zweckmäßiger essen, tiefer schlafen. Die Soziologie macht kranke Gesellschaftszustände bewußt. Ihr Ausmaß kann daher abnehmen und zunehmen. Vielleicht sollten sich also die Soziologen überflüssig machen? Je weniger Soziologen, hieße das, desto weniger schreit ein krankes Sozialleben nach Abhilfe.

Der Name „Soziologie“ deutet indessen darauf hin, daß sich die Soziologie doch vielleicht nicht so vorübergehend unter uns niedergelassen hat. Die Wortbildung „Soziologie“ ist nämlich recht verschieden von der Bildung des Wortes Ökonomie. Die Wissenschaften auf „-nomie“ sind heute im Vordringen. Neben Ökonomie reden Männer wie Paul Tillich von Theonomie, um die Gottesherrschaft über die Geschichte zu benennen. Die Angelsachsen nennen die Biologie lieber „biolonomics“, Gesetze des Lebens. Ich verfechte den Namen Metanomik für die Grundwissenschaft über das Zustandekommen aller Verbände unter uns Menschen. Ich begrüße daher das Vordringen der Wissenschaften, die sich -nomien nennen. Soziologie hingegen stellt sich zu Philologie, Geologie, Anthropologie. Das ist wohl mehr als ein Zufall. Zwar ist Soziologie eine seltsame Bildung, wenn man Theologie oder Musikologie dagegenhält. Denn in diesen Worten sind beide Teile griechisch: „Geo“- ist griechisch Erde und -logie ist „Lehre von“, das gibt „Geologie“, „Theo“- ist griechisch Gott, „Bio“- ist griechisch Leben. Soziologie verkuppelt ein lateinisches Wort „sozius“, der Kamerad, der To warisch, und das griechische Wort -logia.

Damit sticht das Wort Soziologie als eine späte Kreuzung aus zwei Sprachen hervor. Schon dieses Wort kann uns durch seine hybride Bildung den guten Dienst erweisen, der neuen Wissenschaft von den Sozietäten ihre Rolle erst nach den Naturwissenschaften anzuweisen. Denn Physik und Naturforschung entstammen dem Humanismus und der Renaissance von Hellas und Rom. Aber Soziologie — so schreit es ihr Name heraus — wurde in der Gegenwehr gegen das humanistische Gymnasium und die akademische Welt gezeugt. Wir Soziologen wollen lieber auf die eleganten und korrekten Schulnamen verzichten, als die Leiden der Gesellschaft überhören. Aber wenn unser unfeiner Name uns in die Zukunft weist, so hält uns doch die Endung -logie, -logia bei den Wissenschaften fest. Nicht Quacksalber, auch nicht bloß barmherzige Samariter oder Krankenschwestern hoffen die Soziologen zu sein. Denn wir bilden uns tatsächlich ein, daß wir auch etwas Wichtiges wissen können. Die Philologen kennen die Sprachen, die Sätze, die Literaturen. Wir Soziologen behaupten, daß aus den Leiden der Gesellschaft sich Gesetze, Rhythmen, Prozesse der Gesellschaft dauernd ermitteln und lehren lassen. In der Erscheinungen Flucht, in den sich überstürzenden Hiobsposten von Hungersnot, Fürstenmord, Kriegsgefahr, Arbeitslosigkeit, Wohnungsmangel, Strontiumgefährdung der Embryos im Mutterleib soll also etwas nachbleiben zur Lehre kommender Geschlechter, als freie Aussage der Wahrheit. Unsere Brüder und Schwestern sollen nicht umsonst gelitten haben.

An diesem Punkte schält sich das merkwürdige Verhältnis zwischen Soziologen und Zukunft der Gesellschaft zum Greifen klar heraus. Die gesamte Naturwissenschaft mutet den Forschern eine stoische Ruhe in einem ehernen Weltall zu. Der römische Dichter Horaz hat das Geheimnis aller Naturforscher schon längst

formuliert mit seinem Vers: „Bricht auch der Erdkreis zusammen, so werden seine Trümmer einen Mann begraben, der nicht mit der Wimper gezuckt hat“. Für Soziologen wäre solch stoische Ruhe verhängnisvoll. Sie müssen im Gegenteil sich erschüttern lassen. Sie müssen sehr heftig „mit der Wimper zucken“, wenn Kinder Tag und Nacht ununterbrochen im Fabriksaal arbeiten sollen, wie das 1817 in England vorkam. Ein englischer Arzt hat damals nichts dabei gefunden; aber Friedrich Engels hat aufbegehrt!

Also den Soziologen regen die Vorgänge auf: Kriege, Krisen, Anarchie, Degeneration. Sie regen ihn so sehr auf, daß er das Schlimmste fürchtet und vorher-sieht. Ohne Cassandra-Rufe kein Soziologe. Marx und Nietzsche haben die Weltkriege vorausgesehen. Wer nicht ein Stückchen Weltuntergang voraussieht, ist kein guter Soziologe. Denn im Voraussehen des schlimmen Endes bewährt ein Soziologe seine innere Teilnahme an dem Geschehen. Und nur wer teilnimmt, wer solidarisch mit der Gesellschaft fühlt, versteht, wo sie hintreibt. Den Soziologen macht also gerade der Grad seiner heftigen Teilnahme. Die gleichgültigen Spießer verstehen nichts, weil sie unerschüttert gaffen und höchstens neugierig zugucken, wenn ein Unglück passiert. Heftigkeit hat nämlich mit Erkennen zu tun!

Um diesen Punkt, so kann man sagen, geht es heut unter den Soziologen. Viele von ihnen würden sich nämlich garzugern mit den Mathematikern und Physikern zusammenstellen; sie möchten Naturforscher heißen. Beide, die marxistischen und die bürgerlichen Soziologen sind auf dieser Naturforscherseite zu treffen. Sie werden aber mehr und mehr zurückgedrängt von denen, die sich der Gleichgültigkeit der Naturforscher entledigt haben, und die im „Engagement“, im Mitverstricktsein in die uns heftig erregende Gesellschaft die Quelle ihrer Erkenntnis suchen.

Zur Schlichtung des Streits zwischen den naturwissenschaftlichen Soziologen und der Richtung, der ich selber angehöre, würde es beitragen, wenn sich größere Klarheit darüber verbreitete, mit welchen Sinnen wir denn die sozialen Vorgänge wahrnehmen. In der Naturforschung kommt von allen Sinnen der des Auges zuerst, weil ja die Natur fix und fertig vorliegt. Alles, was da ist, läßt sich sehen. Dazu sind uns die Augen gegeben. Für alles, was schon formuliert oder gesagt oder befohlen worden ist, haben wir unsere Ohren. In den Schulen werden die Sinne des Auges und des Ohres benutzt. So lernen die Kinder alles, was schon dagewesen ist, das Bekannte, die Welt, die Natur, die Geschichte, die Gesetze. Erwachsene können aber nicht wie Schulkinder nur lernen, was schon dagewesen ist, oder was ihnen vor Augen steht, oder was sich in Büchern nachlesen läßt. Alles, was sich sehen und hören läßt, muß der Zukunft dienen. Die Zukunft ist unsichtbar und unerhört. Alles Geschriebene, Gedruckte, Gemalte und Photographierte, Vermessene und Gezeichnete, Artikulierte und Reglementierte schädigt die Zukunft. Der Erwachsene in der Gesellschaft muß gerade dann Rat wissen, wenn ihm Hören und Sehen vergeht. Unter allen Erwachsenen wiederum verdient nur der den Namen eines Soziologen, der sogar in normalen Zeiten sich gewöhnt, nicht nur Auge und Ohr zu folgen. Er muß besonders empfindlich für die wachsenden Leiden werden, die das bloße Weitergeben der bestehenden Zustände hervorrufen müssen! Was sind aber die bestehenden Zustände? Die bestehenden Zustände sind immer die, die schon zu Worte kommen, die uns täglich vor Augen treten, — gerade sie drohen uns abzustumpfen und abzutöten. Die neun Partner in der kleinen Wohnung, die laut der großartigen Karikatur im „Krokodil“ die höchste Hoffnung nähren, eines Tages neun Elektrometer ihr

eigen zu nennen, — diese neun Partner in der vielzu engen Wohnung sind offenbar in der tödlichen Gefahr, abzustumpfen und ihr empörendes Massenquartier nicht mehr empörend zu finden. Dann ist aber ihre Zukunft trostlos. Denn sie zählen dann für die gesunde Gesellschaft nicht mehr. Es ist von ihnen nichts mehr zu erwarten. Dieser Gefahr entgegen muß der Soziologe einen Sinn ausbilden, der standhält, gerade wenn ihm Hören und Sehen vergeht. Die Leiden der russischen Intelligenz zwischen 1825 und 1917 sind solcher Art gewesen, und immer wieder wird an solchen Beispielen, wie Milovan Djilas in Jugoslawien, den politischen Gefangenen in Workuta, ein Sinn für die Zukunft sich stärken, der große Soziologen hervorruft.

Die politische Witterung, die Nase für die Zukunft, der Spürsinn — das, was im lateinischen „investigare“, vestigium: „die Spur“ steckt — ist also die Verwurzelung in der Zukunft, die den Soziologen von den Naturforschern abtrennt. Wer diesen Sinn pflegt, auf den wirkt die ferne Zukunft heute schon ein! Das aber erklärt, weshalb wir aus der Zukunft heraus heute doch schon erkennen dürfen. Der, der am heftigsten unter einem Mißstande leidet, ist den Stumpfsinnigen um ein Jahrhundert voraus. Marx und Engels sind bis etwa 1914 ihren Zeitgenossen vorausgewesen im Erleiden der industriellen Anarchie der Nationen. Zwischen 1847 und 1914 waren nur wenige, zum Beispiel Guisepe Ferrari in Italien oder Herman Melville in Amerika, ebenso heftig von den künftigen Folgen der gegenwärtigen Zustände angerührt. Der große Kladderadatsch der beiden Weltkriege hat die Prophezeiungen von Karl Marx erschöpft. Mehr als diesen Kladderadatsch wollte er selber nicht vorauswissen. Aber seine Methode darf heute verallgemeinert werden. Sein eigenes Thema ist seit dem Hindenburg-Programm und dem Sieg der Kriegswirtschaft in allen Ländern erledigt. Marx ist ein großes Beispiel für die Relation Soziologie — Zukunft. Die Heftigkeit des Leidens wird immer darüber entscheiden, wieviel Zukunft der Gesellschaft in die Lehre eines Soziologen miteingedacht ist. Und die Quantität an Zukunft, die seine Lehre einschließt, wird den Rang und Wert seiner Soziologie bestimmen.

Dadurch ist die Soziologie in einer doppelten Sonderstellung. Wenn sie von der zukünftigen Gesellschaft her ihre Fragen nimmt, dann baut sie nicht auf den selben Grund sogenannter immer bestehender Ursachen und Tatsachen der Vergangenheit wie, sagen wir, die Physik oder die Chemie. Und dann wird sie auch nicht die Gesellschaft wie eine Maschine konstruieren wollen. Denn der Fortschritt der Technik beruht zwar darauf, daß wir die ewigen physikalischen Ursachen besser und besser isolieren und rein zur Wirkung bringen, aber die Soziologie wird durch neue gesellschaftliche Ereignisse am schnellsten zum Umlernen gezwungen. Die neue Industrie hat die Sozialisten und die Soziologen zuerst auf den Plan gerufen. Kriege, Krisen, Revolutionen führen jedesmal zu einer neuen Stufe der Sozialforschung.

Darüber nun liegen die Soziologen in heftigem Streit. Die von der Naturforschung herkommenden Soziologen glauben nur an die Sinne des Auges und des Ohres, und wenn ihnen Hören und Sehen vergeht, schließen sie ihr Buch und erklären den wissenschaftlichen Zugang für unmöglich. Aber nicht nur marxistische Soziologen fordern, daß die Soziologie auch dann noch Wissenschaft sei, wenn sie das Opfer des Lebens oder der Logik oder der Sicherheit oder der Anerkennung einschleße. Leidenschaft, Engagement, existentielles Denken wird auch von Nichtmarxisten gefordert. Der soziale Denker würde sich mit einer Doktrin vom reinen Denken nur selber betrügen. Man darf sagen, daß die

Soziologie von Rang heut die idealistischen und naturwissenschaftlichen Fesseln ablegt. Max Weber, Alfred Vierkandt, Leopold von Wiese, Levy-Brühl und Dürckheim und alle, die geglaubt haben, ohne eigene Leidenschaft und politisches Wagnis soziale Tatbestände verstehen zu können, sind als Nachzügler der Epoche vor den beiden Weltkriegen einzustufen.

Gerade weil dem Soziologen das neue Ereignis neue Gedanken aufzwingt, werden seit 1914 nur zwei Soziologenrichtungen fruchtbar: die eine Schule, die marxistisch-leninistische, mißt die Ereignisse, wie Weltkriege, Oktoberrevolution, Panarabismus, am Marxismus, also am Ereignis der Arbeiterbewegung; die andere mißt unsere bisherigen sozialen Gedanken an den Ereignissen der letzten vierzig Jahre. Ich bin kein Marxist, aber ein leidenschaftlicher Empiriker der letzten vierzig Jahre. Sie haben mich gründlich umzulernen gezwungen. „Radikalen Empirismus“ hat Franz Rosenzweig diese „Belehrbarkeit durch Ereignisse“ schon 1920 genannt.

Wovon ich aber bisher rede, das hat große praktische Bedeutung. Nicht mehr und nicht weniger als der Frieden könnte davon abhängen, daß wir die akademische und naturwissenschaftliche Soziologie überwinden. Weshalb? Nun, auf zwei Weltkriege ist bis heute kein Weltfrieden gefolgt. 1919 taten die Sowjets und Amerika in Versailles nicht mit. Nach 1945 sind nun vierzehn Jahre ohne einen solchen Friedensschluß vergangen. Für den radikalen Empiriker zeigt sich darin eine Flucht vor der Wirklichkeit; eine Unbelehrbarkeit durch die Ereignisse der Weltkriege paart sich da mit Festhängen in Gedanken des 19. Jahrhunderts, wie zum Beispiel dem Parlamentarismus alten Stils oder dem kommunistischen Manifest von 1847.

Halten wir fest, was die neue Soziologie gelernt hat: Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und diese Schatten fallen zuerst in den Sinn der Soziologen; denn sie lassen sich erschüttern. Statt neugierig zu sein wie die Masse, sind sie gerade umgekehrt im voraus von dem Neuen erschüttert und ergriffen. Den Soziologen macht die Vorausergriffenheit durch langfristige kommende Katastrophen. Je wichtiger das kommende Ereignis ist, durch das sich ein Soziologe ergreifen läßt, desto wichtiger wird seine Lehre sein und desto epochaler seine Einsicht werden können. Genau wie die Leiden der Fabrikarbeiter von 1830 und 1840 werden es jedesmal Leiden sein, die den lebenden Soziologen mit der Zukunft so eng verknüpfen, daß er aus ihr heraus auch bereits die Gegenwart besser versteht als die von Tag zu Tag lebende Menge.

Spürsinn und Leidenschaft müssen also die übrigen Tugenden aller Wissenschaft in einem Soziologen anleiten und regieren, damit die künftigen Katastrophen der Gesellschaft rechtzeitige Lehre und Deutung finden. Aber es kann keinem Soziologen von den Tagespolitikern vorgeschrieben werden, welche künftigen Katastrophen verdienen, daß sie uns bis ins Mark durchdringen. Im Neunzehnten Jahrhundert sind die Arbeiter ausgebeutet worden. In Amerika beuten heut die Arbeiter aus. In anderen Ländern gibt es das auch. Wir müssen also die Soziologie heut erweitern und verallgemeinern. Nicht ein einziger Leidensstand, eine einzige Entrechtung genügt als Tragfläche der Soziallehre. Jede Entrechtung, jeder Leidensstand muß ein neues Kapitel in der Soziologie hervorrufen. Dadurch ist sie eine selbständige und unerschöpfliche Wissenschaft. Aus Vorausleiden und Erschütterung, statt aus Büchern und Ferngläsern speist sich ihr Denken.

*(Es folgt ein zweiter Teil.)*

*Eugen Rosenstock-Huussy*

## DIE FORTSCHRITTE DER GESELLSCHAFT UND DIE SOZIOLOGIE

### II

#### Universität oder Schule?

*Die Hauptthese des ersten Teils über die Soziologie<sup>1)</sup> lautet: Nur von Gewandelten können Wandlungen ausgehen. Es vollziehe sich nämlich im Soziologen selber der aus der Zukunft wirkende soziale Prozeß, in ihm hebe dieser künftige Prozeß an. Er sei durchaus nicht ein Arzt oder Techniker, wohl aber sei er ein Heilvorgang innerhalb des Gesellschaftskörpers. Gegen die Natur treten wir Menschen als Meister eines Faches auf. Aber der Gesellschaft können wir uns nicht „bemeistern“. Vielmehr bleiben wir in ihr enthalten, etwa wie rote oder weiße Blutkörperchen im Blut. Alle Arroganz der Sozialtheorie, sich über die Gesellschaft ein Bild zu machen, bleibe Arroganz. Aber wer sich zuerst ändere in der Gesellschaft, der allerdings könne hoffen, dank seiner eigenen Pathologie auch mehr zu wissen und Neues zu sehen als die nichtgewandelten, unberufenen, nicht aufgeschreckten Insassen des Sozialkörpers. So vertauschen Praxis und Theorie in der Soziallehre ihre Plätze gegenüber der Physik.*

Ein anderes soziologisches Gesetz ist ein Gegenstück zum ersten. Die Erfahrung der Weltkriegsrevolution mit den Universitäten drängt es uns auf. Die Universität ist aber nur ein Fall, an dem das viel allgemeinere Gesetz sich zeigt. Es lautet etwa: Wird eine soziale Einrichtung das Ziel aller Wünsche, so kann sie ihre Eigenart nicht behaupten. Vielmehr schlägt ihre Funktion alsdann in ihr Gegenteil um.

Um es klipp und klar vorwegzusagen: Die Universität bewirkt heute das Gegenteil von dem, was sie ursprünglich bewirken sollte. Ursprünglich erwartete man von der Universität Wegweisung durch Wenige in neue, unerhörte Wissenswege hinein. Bahnbrechend wirkte sie. Gegenwärtig aber ist sie ein Examensapparat für die Vielen zur endlosen Wiederholung des Gewußten. Sie ist ein Gemeinplatz und eine öffentliche Bedürfnisanstalt. „Die neuen fruchtbaren und schöpferischen Gedanken sind heute nicht von den Universitäten zu erwarten,“ sagte mir der Spezialist für Hochschulwesen beim Völkerbund. Er sprach damit kurz aus, wovon mich selber wider meinen Willen ein langes Wirken überzeugt hat. Ich habe verschiedene Schulen und Hochschulen selbst gegründet, ich habe im Rahmen vieler Hochschulen in Europa, England und Amerika jahrzehntelang gelehrt und mitberaten oder verwaltet. Ich bin aber wie jener Unesco-Mann davon überzeugt, daß den Massen die Universität erlegen ist. Das eherne Gesetz der großen Zahl: „Gemeinplatz“, hebt das ebenso eherne Gesetz der Einsamkeit des originalen Geistes: „verkannt“, im Rahmen der höheren Erziehung heute auf.<sup>2)</sup>

Aber in ihrem Unfruchtbarwerden ist die Höhere Erziehung ein gutes Beispiel für das zweite soziologische Gesetz: Sobald eine soziale Institution allen offen-

<sup>1)</sup> Siehe *FH XIV/2, 97—102*: „An die Russen: *Naturforschung oder Gesellschaftslehre?*“.

<sup>2)</sup> Meine Freunde haben deshalb soeben meine Erfahrungen in einem Bande zusammengefaßt: „*Das Geheimnis der Universität*“, als einen Notschrei, und sie gaben ihm daher den Untertitel: „*Gegen den Verfall von Zeitsinn und Sprachkraft*“, — also gegen die Platitude.

steht und allen gehören soll, gehört sie niemandem mehr und kann ihre Funktion nicht mehr erfüllen. Die Funktion sucht sich dann neue Träger. Oder in einer zweiten Fassung lautet es: Je zahlreicher die werden, die in eine Institution hineinfluten, desto weniger darf diese sich wandeln, und desto mehr vergrößert sich deshalb ihre Leistung. Masse und Wandlungsfähigkeit stehen für jedes Sozialgebilde in einer Proportion. Zum Beispiel: Eine Familie von Hundert ist keine Familie mehr. Die Masse erstickt die Lebendigkeit. Auch ein Klub von Tausend wäre kein Klub mehr. Sobald die achtzehnjährigen Knaben und Mädchen das politische Stimmrecht erhalten, ist das politische Stimmrecht selber entwertet. Also kann ein Staat durch ein so verwässertes Stimmrecht nicht mehr regiert werden. Daran stirbt heute das parlamentarische Leben. Was ist die Folge? Das wirkliche Regieren wandert in andere, zunächst unscheinbare, neue Staatsorgane ab. Hingegen das durch die überdehnten Stimmrechte aufgeblähte Wahlsystem schlottert als äußerliche Attrappe, eine Maskerade, weiter um den Staatsleib, wie das in den Einpartei-Parlamenten der Volksdemokratien geschehen ist.<sup>3)</sup>

Aber was zum Beispiel dem Parlament geschehen ist, das geschieht nunmehr auch den Hohen Schulen. Zum Stimmrecht gehörte seit der französischen Revolution auch das Recht auf Schulbildung. Analphabeten waren zum ersten Male nach 1789 ein Schandfleck auf einer Nation. Das ist im Rückblick garnicht leicht zu verstehen. Denn ein weiser alter Bauer war sicher im Jahre 1700 nicht deshalb ungebildet, weil er nicht lesen konnte. Heute aber ist er es. Der Grund ist ein technischer. Sein Acker, sein Vieh hängen in einem weltweiten Netz der Märkte, und sie sind heute bloße Kraftknotenpunkte der erdweiten Produktion. So muß jetzt allerdings jeder lesen und schreiben können, nicht um seiner Person, sondern um seiner Arbeit willen. Die Arbeit ändert sich unausgesetzt, seitdem wir wissenschaftlich produzieren. Dadurch ist der Besuch einer Hochschule heute der kürzeste Ausdruck dafür, daß jemand in seinem Beruf mit dem Wandel der Produktion Schritt zu halten vermag. Die Universität ist nun vom Einzelnen her gesehen die Stelle geworden, die ihn aus dem Einzeldorf, aus dem einzelnen Fabrikplatz heraus in die Planetenwirtschaft hinüberholt und damit emanzipiert. Während ein Bauernsohn das weitertat, was ihn sein Vater auf seinem Hofe lehrte, tritt der Student einer Universität in die Weltwirtschaft hinüber, und er kann für jeden beliebigen Hof, jeden irgendwo irgendwie laufenden Betrieb vorbereitet werden. Also die Hohen Schulen öffnen ihm statt einer bestimmten Firma die Tore zur Industrie im ganzen. Er wird fungibel. Die Betriebe, in denen er arbeitet, werden fungibel. Damit aber fühlen sich die Studenten auch auf der Universität als Mitglieder der Industrie. Gewiß, sie sind erst noch in der Vorbereitung für die Industrie. Aber sie halten sich nicht mehr für Akademiker im alten Sinne. Die Universitäten werden von den Studenten mehr und mehr wie Fabriken angesehen.

Ein Beispiel mag das erhärten. Auf der Konferenz „Die Universität Heute“, die im Sommer 1958 in Dubrovnik stattfand, sprach der pariser Studentenführer Mignon. Er wandte sich heftig dagegen, daß Studenten noch Stipendien („bourses“) erhielten. Sie hätten Anspruch auf Entlohnung, auf ein „salaire“. Also ihre Einstufung als Lohnempfänger schien diesem Studenten das höchste Ziel der

<sup>3)</sup> In meiner Geschichte der Revolutionen ist diese wiederholte Abwanderung in immer neue Regierungsorgane durch volle neunhundert Jahre verfolgt worden.

Studentenschaft. Dadurch sollen sie den Arbeitern gleich werden. Monsieur Mignon wurde sehr heftig. Ich aber sah vor mir im Geiste den großen Theoretiker der Revolution: Guiseppe Ferrari. Er, der von 1811 bis 1876 gelebt und seine Werke über die Zukunft und die Geschichte der Revolution zur Zeit des Kommunistischen Manifests anfang, wurde von der französischen Regierung verfolgt. Da er als italienischer Revolutionär auf sein Asyl in Frankreich angewiesen war, so war er doppelt bedroht. Da griff er mutig den Unterrichtsminister, den Philosophen Cousin, in einer Broschüre 1849 an. Der Titel dieser Broschüre war eine Kriegserklärung an die käuflichen Professoren der Universitäten. Er hieß: „Les Philosophes Salariés“. Als bezahlte Lohnknechte des Systems prangerte Ferrari die leitenden Professoren an, weil und wenn sie nicht freie Geister wie ihn schützen wollten, und wenn sie nicht gegen die bestehende Ordnung und gegen die Regierung zu lehren wagten: — 1849 sollte also das Wort „salarie“ eine Beleidigung für einen Professor der Universität darstellen. 1958 konnte ein Studentenfürer es als Ehrentitel für die Studenten ausrufen.

Ferrari fühlte: Die Universität, eine echte Universität, gibt es, wenn der Mann an der Spitze, der leitende Philosoph, gegen die Mächte des Staats, der Kirche, der Partei seine Stimme im freien Widerspruch öffentlich und in öffentlicher Lehre vor Studenten verkündet. Mignon hingegen denkt: Ach, die Universität ist ja da, die alte Löwin; ihrer Existenz sind wir gewiß, — es gilt nur, das Fell unter alle zu verteilen. Und während er so ihr Fell unter alle Studenten verteilen möchte, merkt er nicht, daß die alte Löwin, die Universität, tot ist. Sie ist nämlich immer dann tot, wenn man ihr Fell zu verteilen gedenkt, statt sich darüber aufzuregen, daß eine Löwin ins Leben tritt, daß es sehr schwer ist, einer einzigen jungen Löwin Geburt herbeizuführen! In Dubrovnik redeten 23 Nationen sich daher, als sei es eine Kleinigkeit, 500 Universitäten zu haben. Darum gibt es keine einzige.

Das gilt ja auch für eine Fabrik. Gehe ich da vom Hofarbeiter aus — oder im Dorf vom Tagelöhner —, so fällt mir der Typ des Unternehmers oder des Kulaken nur unangenehm als aufgeblasene Einzelfigur auf, und ich werde die Funktion einebnen. Ich werde alle Arbeit im Tariflohn bezahlen wollen. Erst langsam und nachträglich werde ich zugeben, daß die wichtigsten Dienste nicht mit Geld bezahlt werden können. Ein Stamarbeiter, ein Filialleiter sind nicht mit Geld zu bezahlen. Diese Entdeckung ist bei den Sowjets in vollem Gang. Dort werden *Unternehmer und vor allem Stamarbeiter, die man woandershin schicken kann, händeringend gesucht. Weil es nur eines einzigen selbständigen Mannes* auf hundert oder tausend Arbeiter bedarf, ließ ihn das zuerst als Feind des Proletariats oder als unwichtige Minderzahl erscheinen; heute aber hat solch ein Typ Seltenheitswert. Denn es gibt eben nur wenige, die das Zeug zum Unternehmer oder zum Kristallisationspunkt einer Werkstatt haben. Man kann nicht „alle“ zu Unternehmern machen. Seltenes ist keine Ware.

Mit den Professoren aber steht es noch schlimmer; die kann man überhaupt nicht „machen“, indem man hohe Gehälter anbietet, also „salaire“, die Herr Mignon in Dubrovnik forderte. Die Universität Paris wurde gegen den Willen des Erzbischofs von Paris und des Königs von Frankreich von Abailardus gegründet dadurch, daß er, vor achthundert Jahren, der Domschule auf dem rechten Seine-Ufer auf dem linken Seine-Ufer eine Gegenschule entgegenstellte. Seitdem ist in Paris das linke Ufer der Seine der Ausdruck für die Sorbonne und die Hohen Schulen von Paris. Sie ist nicht aus wirtschaftlichen Gründen entstanden, sondern

aus freiem, tapferem, mutigem Widerspruch und aus Konkurrenz. Die Universität Berlin wurde gegen die Soldaten Napoleons, aber unter seiner Nase, 1810 gegründet. Die polnische Universität Warschau wurde 1830, 1917, 1940 von Russen und Deutschen vernichtet, aber sie ging untergrund. Und diese Universität ist vielleicht das schönste Beispiel dafür, daß Studenten Kommilitonen, Mitkämpfer ihrer Professoren, sind und durchaus nicht bloß Arbeitskollegen in einer Fabrik. Als ich in Dubrovnik bat, Warschauer Ruhmeskampf um Freiheit der Universität zu Protokoll zu nehmen; lehnten die Kommunisten das ab. Der russische Sprecher in Dubrovnik war Herr Andrej Moschtschevitin. Er war weniger borniert als der pariser Mignon, denn er wußte etwas von der Geschichte der Universitäten. Aber mich erstaunte auch bei ihm der kindliche Idealismus, mit dem er den ewigen Konflikt zwischen Universität und den regierenden Mächten in der Gesellschaft durch eine herrliche Harmonie ersetzt sah. Immer wieder erklang in seinem Referat das Wort: Harmonie. Damit aber bewies er, daß die Universität auch in Sowjetrußland gestorben ist. Denn was Karl Marx oder Giuseppe Ferrari oder Schopenhauer den europäischen Universitäten ihrer eigenen Zeit vorwarfen, war gerade, daß sie zuviel Harmonie mit der bestehenden Gesellschaft verkörperten, das heißt, daß sie nicht im Widerspruch ihre Pflicht erfüllten.

Seit achthundert Jahren ist immer dann eine echte Universität wirksam gewesen, wenn sie den Konflikt mit der bestehenden Ordnung gewagt hat. Jeder weiß, daß ein Automobil dank kleiner Explosionen läuft. In seinem Motor passiert also absichtlich eine kontrollierte Katastrophe, eben die Explosion in Permanenz. So besteht der Fortschritt der Wissenschaft in einer Reihe von kontrollierten Explosionen, von abgemilderten Katastrophen, Konflikten, Widersprüchen, — dank der freiwilligen Öffnung der Gesellschaft für die neuen Lehren an ihren hohen Schulen vermeidet die Gesellschaft, daß sich zuviel Konfliktstoff ansammelt. Die Hochschule ist Widerspruch in Permanenz, oder sie sinkt zur bloßen Schule herunter. Hochschule und Revolution stehen also in genauer Proportion. Wo echte Hochschule wirkt, und wo die Philosophen, wo die Forscher nicht durch ihr Salair bestochen werden, wo ein Ferrari statt eines Cousin, wo ein Abailard statt eines korrekten Schulmeisters auftreten, da kann der gewaltsame Umsturz vermieden werden.

Diese echte Funktion der Universität ist heute abgestorben. Denn die Universität gilt heute nicht, weil sie Bahn bricht, sondern weil sie allen offensteht. Sie wird von den Studenten her beurteilt. Man richtet sie als Lehrlingswerkstätten für die Industrie ein. Sie soll immer mehr und mehr Menschen ausbilden, und man tut so, als wisse man, wie und wozu man sie ausbilden soll. Ich gebe ein Beispiel aus Amerika. In dem nordamerikanischen Staate Ohio gibt es eine Universität in Columbus mit über 20 000 Studenten. Dort wurde für die Studien der englischen Literatur ein neues Gebäude errichtet. Dies Haus enthält 350 Arbeitszimmer für 350 Professoren des Englischen, die Shakespeare, Byron, Chaucer, Shaw undsoweiter lehren sollen. Das ist also eine Fabrik. 350 Professoren können sich aber leider nicht so ernstnehmen wie 350 Bergarbeiter. Ein Bergarbeiter vor Ort ist dadurch nicht entwertet, daß 349 andere auch unter Lebensgefahr den Wettern im Bergwerk Trotz bieten. Alle 350 sind tapfere Männer. Weshalb aber wirken 350 Professoren der selben Sache lächerlich? Weshalb werde ich weniger wert, wenn 349 andere dasselbe lehren? Ja, da sind wir bei einem wichtigen Gesetz des Fortschritts, der Forschung, der Universität. Je bahnbrechender es ist,

etwas Geheimnisvolles schon zu verstehen, desto mehr Mut gehört dazu, es zu denken. Den Gedanken eine Bahn zu brechen, wie die Kohle im Kohlenschacht vom Bergknappen gebrochen wird, ist dann am wichtigsten, wenn die Bahn neu gebrochen werden muß. Gedanken bloß wiederzukäuen aber, macht den Wiederkäuer weniger wichtig als den Bahnbrecher. Wäre ich einer von den 350 Professoren des Englischen in den 350 Kämmerchen in dem einen Gebäude in Cleveland, Ohio, ich käme mir so unwichtig vor, daß mein Lehrvortrag darunter litte. Ich würde mich nämlich entsetzlich langweilen. Langeweile fühlt jeder, auf den es nicht ankommt. Einer von den 350, wenn er ein guter Kollege sein will und aller seiner Mitlehrer Freund, dann wird er gerade deshalb die Hoffnung aufgeben müssen, ein Bahnbrecher zu sein. Denn Bahnbrecher machen sich unbeliebt. Es gibt keine Universität, wenn sich an ihr niemand unbeliebt machen darf. Dann ist nämlich aus der Universität eine Schule geworden. Der Andrang aller auf die Universitäten und ihre Ausrichtung auf den Studenten, den künftigen Industriearbeiter, hat sie zu einer bloßen Schule gemacht. Konflikte mit der Gesellschaft sind nicht die Aufgabe bloßer Schulen.

Es ist nicht ohne Überraschung, daß die gleiche soziale Umwälzung, welche die Revolution in Permanenz predigt, die Revolutionen im kleinen, die Universitäten, in Schulen zurückverwandelt. Wo wären Marx und Lenin ohne den Schutz der Universitäten geblieben? Die russischen Revolutionäre von 1905 habe ich selber noch in den Universitäten Zürich, Genf, Berlin, Heidelberg in Fleisch und Blut angetroffen. Heute, — wo sind die Revolutionäre, die Karl Marx und Lenin von morgen?

### III

#### Revolution oder Revolutionäre?

*Die Kluft zwischen Natur- und Sozialforscher ließ sich genau bestimmen. Ein Naturforscher wird durch die Treue seiner Beobachtung glaubwürdig. Der Sozialforscher aber wird am glaubwürdigsten, den die Ereignisse in der Gesellschaft am tiefsten wandeln. Also der Naturforscher muß gleichmütig bleiben, der Soziologe aber muß erschüttert werden. Die Kluft zwischen den zwei Arten der Universität ließ sich auch genau festlegen: Die aus ihrem Geheimnis heraus wachsende Hohe Schule nimmt die schwersten Kämpfe in der Gesellschaft, die zwischen Vätern und Söhnen, freiwillig vorweg und erspart damit der Gesellschaft eine Sackgasse, eine Katastrophe, ja eine blutige Revolution. Die für die Massen öffentlich organisierte Universität steht im Dienste der letzten bereits vergangenen blutigen Revolution und kann darum die nächste Katastrophe nicht verhindern.*

Revolutionen müssen das Kernstück der Soziallehre bilden. Denn Soziologie als Wissenschaft gibt es nur, weil es Revolutionen gibt. Fehlt eine Lehre von den Revolutionen in einem Werk, dann kann das eine Staatslehre sein, oder eine Politik, eine Rechtslehre. Aber es wäre keine Soziologie. Den Soziologen, die nichts über die Revolutionen zu sagen haben, denen würde ich also den Namen verweigern. Alle ihre Titel und Lorbeeren würden mich nicht dazu bringen, ihnen ihre Fragebögen, Statistiken, Meinungsforschung für Soziologie abzunehmen. Vom Staat versteht niemand etwas, der nichts vom Krieg weiß. Von der Familie versteht niemand etwas, der die Leidenschaft der Eifersucht nicht kennt. Von der Gesellschaft aber versteht der sogenannte Soziologe nichts, der ihre

feuerspeiende Gewalt nicht bedenkt. Diese feuerspeiende Gewalt, durch die die Gesellschaft zeitweilig ein Vulkan ist, das ist die Revolution.

Auch ich also muß von der Revolution sprechen, nachdem ich von den Unversitäten gesprochen habe, oder ich wäre kein Soziologe.

„Moi, je ne suis pas Marxiste,“ ich selber bin kein Marxist, soll Karl Marx einmal ärgerlich gesagt haben, als man ihn auf ein Dogma festlegen wollte, das für marxistisch galt. Für die Lehre von der Revolution wird Marxens Ärger sehr wichtig. Denn jede Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder. So geht also das einzelne Geschlecht der Revolutionäre an der Revolution, die sie selber machen, zugrunde. Trotzki und Bucharin und Sinowjew sind „ihrer“ Revolution zum Opfer gefallen wie Robespierre und Murat und St. Just. Oliver Cromwell in England und Lenin in Rußland sind zwar nicht hingerichtet worden. Der Protestant Oliver Cromwell ist sogar mit dem gleichen Zeremoniell beigesetzt worden wie die Könige von Spanien in ihrer römisch-katholischen Pracht. Dem entspricht es haargenau, wenn Lenin wie ein Kirchenheiliger einbalsamiert, aufgebahrt, zur Schau gestellt wird. Die Revolution hat also in dem Fall Cromwell und in dem Fall Lenin zwar ihre Kinder nicht hingerichtet, aber sie hat doch gegen beider Männer Sinn handeln müssen. Die Aufbahrung Lenins und die Einbalsamierung Cromwells sind Faustschläge ins Gesicht der beiden Herren. Die Revolution hat ihnen da etwas angetan, über das beide zu Lebzeiten in Wut und Abscheu ausgebrochen wären. (Über diese beiden Begräbnisse wäre übrigens noch viel zu sagen, was uns zeigte, wie jede Revolution die Gefangene derer bleibt, gegen die sie gerichtet ist, in Cromwells Fall Spanien, in Lenins Fall die orthodoxe Kirche. Ich habe das auch für andere Revolutionen erwiesen.)

Ich will auf die Hauptfrage hinaus: Wie verhalten sich Revolution und Revolutionär zueinander? Wir dürfen beide nicht trennen. Denn der Revolutionär rächt Unrecht. Sein Rachekrieg ist daher die Revolution. Der Revolutionär bricht mit dem bestehenden Recht. Sein Rechtsbruch ist daher die Revolution. Die Wege der Revolution und des Revolutionärs trennen sich erst in dem Augenblick, wo eine bestimmte Revolution siegt. Dann gibt nämlich diese Revolution neue Gesetze. Auf ihrer geglückten Rache baut sich die neue Verfassung auf. Mit dem Racheruf: Das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist abgeschafft, quittierten die russischen Revolutionäre die zwei verlorenen Kriege Rußlands von 1905 und 1917. Aus diesem Racheruf stammen auch die Grausamkeiten und die Rechtswillkür des Titostaates in Jugoslawien, aber weil die Kriege da nicht verloren wurden, stimmt es mit diesem Regime nicht: es hatte im eigenen Lande, das gut regiert war und drei Kriege gewonnen hatte, nichts zu rächen. Ältere Revolutionen verliefen ähnlich: Die Verderbnis der Kirche muß von der weltlichen Obrigkeit als Notbischof und Notkonzil gerächt werden. Das war der Notruf Martin Luthers und der deutschen Reformation in dem zersplitterten Deutschland. Der Tito der Lutherzeit war König Heinrich von England. Er schrie und hatte doch gar keine Zersplitterung zu rächen. So blieben die deutschen Fürsten als echte Rächer und begründete Revolutionäre vierhundert Jahre lang auf ihren Thronen. Aber schon hundert Jahre nach dem falschen Revolutionär Heinrich VIII. rollte das Haupt eines englischen Königs vom Blutgerüst des Parlamentsgerichtes.

Werden aber aus dem Racheruf Gesetze, Verfassungen, Rechtssätze und Behörden, dann werden Gesetzgeber, Staatsmänner, Richter und Verwalter gebraucht, statt der Revolutionäre des vorhergehenden Jahrhunderts. Das sind

andere Menschen. Sie hassen die Revolutionäre, denen sie doch ihre Ämter verdanken, mit dem Instinkt, mit dem ein ordentlicher Mann die außerordentlichen Männer haßt. Je mehr ordentliche Leute die Ämter und Würden, das heißt die Früchte einer Revolution verteidigen, desto verdächtiger wird der Typ des Revolutionärs. Der Mohr, das ist der Revolutionär, hat ja nun seine Schuldigkeit getan, — der Mohr kann gehen. Ja, auf Marx und Engels und Lenin läßt man die Lorbeerkrone. Aber um keinen Preis soll es je wieder neue Revolutionäre geben dürfen! Stalin, der ja die Gegenrevolution innerhalb der russischen Revolution selber personifiziert hat, wird das sehr bedeutende Dokument von 1950 verdankt, das aus seinen zwei Briefen über die Sprache besteht. Er verwirft da die revolutionäre Gleichsetzung von Sprache und Ideologie. Er ruft aus: Die Sprache ist etwas Drittes, ist weder Materie noch Überbau, sondern die Kraft, Frieden zu stiften. Und er fährt überraschend fort: Also kann man Revolutionen von oben machen. Weitere Revolutionen von unten sind unnötig, solange die Regierung von oben revolutionär bleibt. An diesem Punkt hat also Stalin die Revolution in den Staat hineinverlegt, und er hat damit den freien Revolutionären, die seit 1825 im Kampf gegen die Regierung Rußland revolutionsreif gemacht haben, jeden Platz in der Zukunft streitiggemacht.

Wenn der Staat Revolution von oben machen soll und machen kann, dann braucht er dazu ein Organ. Dies Organ aber wäre die echte, im geheimen neue Wahrheit hervorrufende Universität, die nicht aus Examensmenschen bestehen dürfte, sondern aus mutigen Lehrern unbequemer und den Massen zunächst unverständlicher neuer Wahrheit. So also hängen Soziologie, Universität, Revolution zusammen. Hat ein Staat nur Schulen und nur Schulbeamte, aber keine Soziologen und keine echten unabhängigen Universitäten, dann muß das in jeder Zeit immer bestehende und sich anhäufende Unrecht, das die Staaten tun, von freien Revolutionären eines Tages in einer blutigen Revolution gerochen werden. Umgekehrt, wenn die Gesellschaft eine freie Kritik aus dem kritischen Leben von Soziologen und den revolutionierenden Lehren von Hohen Schulen erträgt, dann bedarf es keiner blutigen Revolutionen, um Unrecht zu beseitigen.

Universität und Revolution stehen also in Wechselwirkung. Wird die Universität zur bloßen Schule, mit Massenexamina und bloßen Schullehrern, dann werden die wilden Männer und begeisterten Frauen gebraucht, die sich ganz der zukünftigen Revolution weihen, die untergrund gehen, die leiden, die im Gefängnis oder in Sibirien schmachten. Die Universitäten in Europa vor 1914 ließen gewiß zu wünschen übrig, aber in ihren zwei Hauptpflichten haben sie von 1800 bis 1900 brilliant funktioniert: sie haben jahraus, jahrein neue großartige Wissenschaften geschaffen, und sie haben den Revolutionären für Rußland das Leben ermöglicht.

Die beiden Punkte verdienen eine kleine Erläuterung. Geographie, Geologie, anorganische Chemie, organische Chemie, Elektrizität, Elektronen, Psychologie, Ökonomie, Ingenieurkunst, Astronomie und zahllose andere Wissenszweige sind von den freien Forschern der Universitäten seit 1800 oft gegen den Staat, und fast immer zuerst aus den Geldmitteln des einzelnen Forschers aufgebaut worden. Diese vielen neuen Wissenschaften bilden die Grundlage der heutigen Produktion. Aber nur weil die Forscher ihre eigenen Unternehmer waren, haben sie diese Wissenschaften ohne Bürokraten so schnell ins Leben gerufen. Die kühnen Pioniere ganz neuer Gebiete des Wissens trieben die Universitäten des Westens vorwärts. Die staunenswerten neuen Bahnen lockten Tausende junger Männer

an, auch aus allen den Ländern, denen zuhause solche freien Universitäten nicht offenstanden. Die Zahl der russischen Studenten in Genf oder Zürich war manchmal größer als die der Schweizer selber. Ob diese Revolutionäre alle studiert haben, wollen wir nicht untersuchen; aber daß die Universitäten diesen Revolutionären ein Asyl geboten haben, das ist die Ursache dafür, daß es aus den Ländern, in denen diese Gastfreundschaft den Russen gewährt worden ist, niemals zu einer kommunistischen Revolution kommen kann. Schon der bloße Gedanke daran ist doch lächerlich. Wenn ich nämlich frei genug gewesen bin, einem Unterdrückten Gelegenheit zu geben, sich auf die Befreiung seines Landes vorzubereiten, dann ist damit erwiesen, daß diese bestimmte Unterdrückung bei mir nicht besteht, gegen die er sich bei mir ausgerüstet hat.

Weshalb die Bolschewiki die Leistung der Universitäten und Länder des Westens für ihre eigene Revolution ignorieren, weiß ich nicht. Jedenfalls ignorieren sie sie zu ihrem eigenen Schaden. Denn herauskommt ein unsinniges und verzerrtes Bild des Westens. Undankbarkeit ist ein schlechter Lehrmeister, auch in der Politik. Der Einbau kritischer, halbrevolutionärer Institutionen ist also das Mittel, künftige Revolutionen unnötigzumachen. Stalins Ruf nach der Revolution von oben ist nämlich wertlos, wenn die Regierung nicht durch freie, unabhängige Kritiker vorwärtsgetrieben wird. Diese freien Kritiker aber dürfen nicht hochbezahlte Spezialisten, „philosophes salariés“, angestellte Staatsprofessoren nur sein, sondern sie müssen gegen die Spezialisten, gegen die, von denen sie bezahlt werden, gegen den Staat, dem sie ihre Stellung verdanken, auftreten dürfen, ja auftreten müssen. Jeder Lehrer an einer echten Universität muß mit den Rächern des Unrechts, mit den Revolutionären aller Zeiten solidarisch sein. Mit den Nutznießern der letzten Revolution hingegen braucht er sich durchaus nicht solidarisch zu fühlen. Und die Machthaber, die fünfzig Jahre nach einer Revolution die Erben der Revolutionäre geworden sind, die sind so wie alle Erben; bloßes Erben verwandelt bekanntlich den Charakter eines Erben in das genaue Gegenteil des Erblässers. Wie Stalin und Molotow bereits Karikaturen der großen Revolutionäre geworden sind, so sind die Erben der Revolution Feinde der Revolutionäre.

Wie wichtig dieses Gesetz ist, zeigt sich daran, daß kein Staat und keine Kirche auf der Welt von heute existieren, die nicht aus einer Revolution stammen. Der Ursprung aller Ordnung ist die Revolution. Also darf der Revolutionär nie von den Erben der Revolution ausgerottet werden. Die bolschewistische Revolution ist gerade daran zugrundegegangen, daß sie die Trennung von bestehender Ordnung und revolutionären Menschen nicht begriffen hat. Die Träger der Sowjet-Union haben nichts mehr mit dem revolutionären Geist der russischen Studenten von Genf oder Zürich oder München oder Warschau oder Wien zu tun. Denn sie haben zuviel Angst um ihre schöne eigene Macht. Und die Angst der Machthaber rottet die Keime der Zukunft aus, die Keime der Zukunft aber — das wären die nächsten Revolutionäre.

Die Fortschritte von einer bestehenden Ordnung in die nächste Ordnung sind immer eine revolutionäre Angelegenheit. Daher muß die bestehende Ordnung sich seit Christus gefallenlassen, im Lichte der Zukunft kritisiert zu werden. Die Spaltung in bestehende und künftige Ordnung läßt sich verschieden benennen. Ein guter Ausdruck dafür ist die Trennung von Staat und Kirche. Dabei wäre dann der Staat die bestehende Ordnung, die Kirche aber die ewige und gegen die bloß bestehende siegreich anrückende künftige Ordnung. Die Revolution der

Bourgeoisie von 1789 hat die Trennung von Staat und Kirche nicht mehr verstanden. Die Revolutionäre der Weltkriege hat sie daher nicht ernstgenommen. Das ist die Schwäche der Bourgeoisie und der Proletarier. Denn damit machen sie aus dem ewigen Zweikampf der Männer der Anarchie und der Ordnung einen wertlosen Machtkampf alter Machthaber und neuer Machthaber. Für das Menschengeschlecht aber ist das Auftreten eines Karl Marx in jeder Generation unendlich viel wichtiger als der Sieg des Marxismus auf zwölf Generationen. Denn wenn es nicht in jeder Generation ein paar Kerle wie Karl Marx gibt, dann verarmt der menschliche Typ, und dann kommt der schönste Marxismus Krüppeln zugute, verkleinerten Zwergmenschen, denen das Höchste fehlt, was uns zu Menschen macht.

Der Revolutionär ist wichtiger als die Revolution. Denn die Qualität Mensch ist wichtiger als die Quantität Dynamit. Alle Völker haben hierin eine gemeinsame Aufgabe und eine gemeinsame Not. Angstvolle Machthaber gefährden die Zukunft des Menschengeschlechts, weil sie den Revolutionär ausrotten möchten. Er erschreckt sie, weil er so anders aussieht als die Eunuchen, die ihnen gehorchen. Angst und Glaube sind nämlich das umgekehrte Verhalten gegen die Zukunft: die Angst riegelt ab, der Glaube öffnet. Die Angst sagt: Bis hierher und nicht weiter; wir wissen schon alles, was nottut und was richtig ist; wir schlagen im Buch nach. Der Glaube sagt: Wir wissen noch nichts, — kein Buch, kein Dogma kann uns die Stimme unseres eigenen Herzens ersetzen.

Das wichtigste Anliegen ist also immer die gleichzeitige Existenz zweier entgegengesetzter Menschenarten: der angstvollen und der gläubigen. Ob wir die beiden Staat und Kirche künftig nennen sollen, das gilt mir gleich. Aber daß die zwei Menschenarten niemals zusammenfallen dürfen, das ist die Wahrheit aller Zeiten. Die Soziologie selber steht und fällt mit dieser Wahrheit. Sie lautet: Kein Menschentyp ist der eine zureichende Menschentyp. Jeder von uns braucht seinen geistigen Feind zur Gesundheit. Die Revolution von heute braucht die Revolution von morgen. Deshalb ist es wichtiger, dafür zu sorgen, daß unablässig künftige Revolutionäre aufwachsen können, als daß irgendeine siegreiche Revolution schrankenlos ihre Ämter und Pfründen an ihre Erben vergibt. Früher haben Kriege die schlechten Staaten zur Rechenschaft gezogen. So ein angstvoller Potentat wie Napoleon III. wurde 1870 durch den Krieg gegen Preußen aus seiner isolierten Staatsordnung herausgeholt, und in der Schlacht bei Sedan erwies sich seine Ordnung als veraltet. Jedermann respektiert die Schlacht bei Sedan; Marx und ein feudaler oder ein bourgeoiser Historiker, alle drei erkennen in der Niederlage Napoleons bei Sedan das Ende einer Epoche an. Ihm, dem angstvollen Bauernkaiser Napoleon III., schreiben sie alle, sei rechtgeschehen. Weshalb eigentlich? Kann ein Krieg denn nicht zufällig ausgehen? Ist eine Schlacht denn nicht auch einem guten Regenten manchmal verhängnisvoll geworden? Es ist das eine tiefsinnige Frage, die zu überdenken ich dringend anempfehle. Denn wir alle, ob Heiden oder Juden, ob Atheisten oder Christen, ob Chinesen oder Russen, stimmen darin überein, daß wir gewissen Ereignissen wie einem Sieg doch unfehlbaren Sinn beimessen!

\*

Die Liberalen der Nationen haben die Menschenrechte verkündet, jene Rechte, die alle angstvollen Machthaber immer sofort abschaffen. Die Christen haben ewige Liebesgebote anerkannt. Wir Soziologen können uns weder auf die Nation

noch auf das Evangelium leicht einigen. Wir sind ja verschiedener Nationen und verschiedener Religion. Aber einigen könnten wir Soziologen uns auf die Rechte des künftigen Revolutionärs. Die Gesetze jedes bestehenden Staates werden verdammenswert, wenn sie die Geburt, die Erziehung, die Ausbildung, das Auftreten, das Wirken des nächsten großen Revolutionärs unmöglich machen. Ihn muß es geben können. Eine Ordnung ist gerecht, die seinen künftigen Ursprung erlaubt. Eine Ordnung muß explodieren, die sich angstvoll gegen künftige Revolutionäre hermetisch abdichtet.

Hier also haben alle Soziologen einen Maßstab für die Beurteilung der heutigen Machthaber. Keine Gesellschaftsordnung ist gut; aber die Gesellschaftsordnung muß vernichtet werden, die der Geburt eines revolutionären, heute noch unbekanntem Menschentyps den Weg verlegen will. Weg mit solchem Gips, fort mit dem Zement, nieder mit dem Termitenhügel! Herodes hat es mit seinem bethlehemitischen Kindermord versucht; die Flucht nach Ägypten kam ihm zuvor. Diese Flucht hat Marx in London, Voltaire und Calvin in der Schweiz, Lenin in Paris und Zürich gerettet. Diese Flucht ist unabdingbar.

Aber wo gibt es heute einen Zufluchtsort des Unerhörten, noch nie gelebten Lebens, — heute, wo entweder die Abzahlung oder die Rationierung unsere Zukunft vorwegbelastet? Es wird die Zuflucht nur dann geben in einer engen Welt, wenn sich unser Innerstes so weit auftut und wir so tief Atem schöpfen, daß bei der Gelegenheit die Statistiker und Paßbüros ausgelacht werden. Die echte Lehre weitet, und daran möge man die soziologische Irrlehre, das heißt die bloße Analyse des Bestehenden, durchschauen. Wenn euch Furcht befällt und das Herz sich verengt, dann lest ihr einen pseudosozziologischen Traktat, der in die Chemie der Analyse gehört, aber nicht in die Zukunft unserer eigenen Originalität.

Der Soziologe hat also ein unabdingbares Dogma zu verteidigen, genau wie Pasternak. Die herrschenden Gewalten bedrohten immer den Ursprung einer noch unbekanntem Menschenart. Der zukünftige-Mensch ist incognito. Deshalb hielten die Alten das Asylrecht für unverletzlich. Als die Sowjets bewußt das den Jugoslawen für Nagy gelobte Asylrecht verletzten, stellten sie sich mit Hitler und Ninive auf eine und dieselbe vorsintflutliche Stufe. Nie darf das vergessen werden, auch nicht in den Lehrbüchern der Soziologie, ja in ihnen am allerwenigsten. Denn die Soziologen unterscheiden sich eben dadurch von den Philosophen, Humanisten, Idealisten: Wir wissen, wie zart, wie schwach, wie leicht vernichtbar der Genius der Menschheit ist. Nicht die Stärke des Verstandes oder der stoische Starrsinn der Fanatiker wird durch uns repräsentiert, geschweige denn, daß wir diese von den Rationalisten bewunderten Eigenschaften unserer Gesellschaftszukunft zugrundelegten. Wir gehen aus von der unendlichen Bildsamkeit, von dem Zittern wie Espenlaub, von dem Liebhaber, dem Hören und Sehen vergeht, und dem Leidenden, der seufzt: Wächter, ist die Nacht bald um? Deren Partei muß die Soziologie ergreifen, oder sie verleugnet ihre eigene Methode.

Weil jede Naturwissenschaft die Welt so sieht, wie sie ist, erscheint mir diese Wissenschaft leicht komisch und in jedem Falle mörderisch. Aus dem mathematischen Weltbild stammt die Abschaffung des erst morgen zu erwartenden Schöpfungsaugenblicks durch die Tyrannen. Die Menschen, die nur so gesehen werden, wie sie sind, gehen zugrunde. Die Soziologie sieht die Menschen so, wie sie eines Tages von allen gesehen werden müssen, wenn Friede werden soll.